

Anglistik

Für Joseph Conrad quer durch die Republik

Zwei Jahre hat der Leipziger Student Frank Förster mit dem englischen Schriftsteller Joseph Conrad (1857-1924) verbracht – auf akademische Art. Frank hat die literarische Rezeption Joseph Conrads im deutschsprachigen Raum untersucht. Mehr als 1000 Zeitungsartikel aus den Jahren 1902 bis 2005 hat er gesammelt, die sich mit Conrads Romanen und Erzählungen wie „Lord Jim“ und „Herz der Finsternis“ beschäftigen. Inzwischen sind Franks Forschungsergebnisse im Universitätsverlag in einer Auflage von 300 Exemplaren als Buch erschienen. „Durch Zufall bin ich auf eine Forschungslücke gestoßen“, erzählt der 27-jährige Anglistik-Student, der auch Germanistik und Journalistik studiert hat.

Im Sommer 2003 hatte Frank bei Professor Elmar Schenkel ein Seminar über Conrad belegt. Bei den Recherchen für eine Hausarbeit, die sich mit der Rezeption Conrads in Deutschland beschäftigen sollte, stellte der Student fest: „Darüber gibt es noch nicht viel.“ Also machte er sich auf die Suche, stöberte in Bibliotheken und Archiven, reiste quer durch die Republik, alles auf eigene Kosten. „Das hat ein kleines Vermögen gekostet“, sagt Frank. „Aber mein Sammeltrieb war geweckt.“ Und der Ehrgeiz, die erste vollständig zu nennende Sammlung von Conrad-Rezensionen anzulegen. Der britische Joseph-Conrad-Society hat der Student seine Arbeit bereits präsentiert, im Juni hält er einen Vortrag an der Uni von Lublin in Polen. Die Begeisterung für Conrad liegt bei den Försters in der Familie, auch Vater Matthias liest gern die Romane des Engländers. „Das habe ich wohl geerbt“, lacht Frank, der bald mit seiner Promotion beginnen wird. Über Joseph Conrad? „Nein“, sagt er. „Der bleibt mein Hobby.“

Vanessa Seifert

Puzzle-Plakat von Seminaristen

Von einem Puzzle-Teil grinsen zwei kleine Mädchen den Betrachter an. Auf einem anderen hält ein Vater sein Kind liebevoll im Arm. Dies sind nur zwei von zehn bedruckten Teilen eines übergroßen Puzzles, zwei bleiben frei. Zu sehen sind sie auf Plakaten, die für die Kampagne „Familienfreundliches Leipzig. Gemeinsam!“ entwickelt wurden. Entstanden ist das Plakat in einem Seminar der Professur für Öffentlichkeitsarbeit an der Uni Leipzig. „Die zwei leeren Puzzleteile zeigen, dass jeder Leipziger Teil des Gesamtbildes werden soll“, erklärt Studentin Madlen Manteufel. Die Seminaristen hatten mehrere Motive entworfen, aus denen eine Jury den Sieger auswählte.

Ein Katalog mit konkreten Maßnahmen für ein familienfreundlicheres Leipzig soll folgen. „Das Puzzlemotiv kann zu einem Markenzeichen“, sagt Leipzigs Sozialbeigeordneter Burkhard Jung (SPD). Für die Aktion wurden insgesamt 200 Plakate gedruckt. Noch bis zum 24. Januar sind sie im Stadtgebiet zu sehen.

Christoph Meichsner

Multikulti an Telekom-Hochschule

Wie lernen Studierende an den Unis in Irland oder in der Slowakei? Wie vermitteln Professoren der Nachrichtentechnik und Informatik ihre Lehrinhalte in Frankreich oder Ungarn? Dies sind einige der Fragen, die das erste European Students Meeting im März an der Leipziger Telekom-Fachhochschule beantwortet werden möchte. Beteiligen werden sich Kommilitonen und Dozenten aus Frankreich, Irland, Ungarn, Bulgarien, Spanien und der Slowakei. Dadurch, dass Studierende und Hochschullehrer aus unterschiedlichen Universitäts- und Kulturkreisen zusammen kommen, soll das Verständnis für andere Lehr- und Lernformen geweckt werden.

HM

CAMPUS KOMPAKT

Das Medienimperium Bertelsmann durchleuchtet Thomas Schuler in seinem Buch „Die Mohns“. Am 24. Januar wird er daraus vorlesen und Fragen beantworten. Beginn ist 20 Uhr in der Moritzbastei.

„Wie uns Medien Politik verkaufen“ versucht Sonja Miklich am 25. Januar darzulegen. Die Redaktionsleiterin des Politmagazins Monitor spricht im Zeitgeschichtlichen Forum. Beginn der Veranstaltung ist 18.15 Uhr. Der Eintritt ist frei.

Uri Avnery, israelischer Journalist, Schriftsteller und Friedensaktivist redet am 29. Januar über die israelisch-palästinensischen Beziehungen. „Israel/Palästina – Wie weiter?“ heißt es ab 11 Uhr im Großen Hörsaal des Carl-Ludwig-Instituts in der Liebigstraße 27.

„Andere Menschen, andere Kulturen“ ist der Titel einer Foto-Vernissage an der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur. Im Hauptgebäude der Hochschule sind prämierte Arbeiten von Studenten bis zum 26. Februar im Raum G327 ausgestellt.

Campus Leipzig ist ein Gemeinschaftsprojekt der LVZ und des Studiengangs Journalistik der Universität Leipzig, gefördert von der Sparkasse Leipzig. Die Seite wird von der Lehrredaktion unter Leitung von PD Dr. Thomas Schuster betreut. Redaktionelle Verantwortung dieser Ausgabe: Susanne Gräbner, Anja Hamm und Christian Keste. Campus ist erreichbar unter campus@uni-leipzig.de.

Sparkasse Leipzig

Karriereknick nach Promotion

Seit 100 Jahren dürfen Frauen an der Uni gleichberechtigt studieren / Habilitation bleibt aber bis heute Ausnahmerecheinung

1906 immatrikulierten sich die ersten 27 Studentinnen an der Universität Leipzig. Heute sind 60 Prozent der Studierenden weiblich. Ein Grund zum Feiern? „Wenn es um die universitäre Karriere geht, tun sich bei Frauen immer noch große Lücken auf. Die größte besteht zwischen Promotion und Habilitation“, sagt sich Monika Benedix, Gleichstellungsbeauftragte der Uni. Im Hochschulranking nach Gleichstellungsaspekten liegt die Universität mit einem Anteil von fast 50 Prozent weiblichen Promovierenden in Deutschland an der Spitze, während der Frauenanteil von knapp 18 Prozent an den Habilitationen sie in die Schlussgruppe verweist. Bundesweit liegt er bei durchschnittlich 21 Prozent. „Wo bleiben die sehr guten Frauen vom Anfang des

Studiums?“, fragt Benedix.

Viele entscheiden sich fürs Kind statt für die Karriere, sagt sie. Es gäbe nicht genügend Einrichtungen für Kinderbetreuung mit flexiblen Öffnungszeiten. „Unkonventionelle Lösungen, die den Bedürfnissen einer Wissenschaftlerin und Mutter entgegenkommen, werden selten akzeptiert“, meint Annette Beck-Sicking, Biochemie-Professorin und einzige Dekanin an der Uni. Die zweifache Mutter hatte in der Schweiz eine 80-prozentige Professorenstelle inne.



Annette G. Beck-Sicking



Monika Benedix

Von den restlichen 20 Prozent wurden wissenschaftliche Mitarbeiter eingestellt, um sie zu entlasten. So hatte sie Zeit, eine Familie zu gründen. Die Vergabe von Promotions- und Habilitationsstellen ist ebenfalls ein Problem: Meistens sind es Männer, die für ihre Promotion fest angestellt werden. Frauen dagegen finanzieren sich häufig über Stipendien. „Dadurch dürfen sie nicht an internen Sitzungen teilnehmen und können weniger Kontakte knüpfen“, erklärt Benedix. Annette Beck-Sicking

sieht das anders: „Ich habe mich nie benachteiligt gefühlt. Kontakte lassen sich auch auf Tagungen knüpfen.“

Die Förderungsmöglichkeiten für Frauen sind vielfältig. Sachsen bietet das Elisa-Programm an, die Eliteförderung für Frauen in Naturwissenschaft und Technik. Bund und Länder haben gemeinsam ein Hochschul-Wissenschaftsprogramm aufgebaut. Bis 2005 sollte damit der Professorinnenanteil an den Hochschulen auf 20 Prozent erhöht werden. Gegenwärtig sind es neun Prozent und das Programm läuft Ende 2006 aus. „Ein Rückschritt“, meint Andrea Löther von der Bundeskonferenz der Frauen- und Gleichstellungsbeauftragten an den Hochschulen. Wie sich die Einführung der neuen Studienabschlüsse, Bachelor

und Master, auf die Situation von Studentinnen auswirken wird, ist noch unklar. Die feste Struktur von aufeinander aufbauenden Modulen werde es Frauen schwerer machen, Auszeiten für ein Kind zu nehmen, so Benedix.

Das System eröffnet aber auch neue Möglichkeiten. Ab dem Wintersemester 2006/07 bietet das Zentrum für Frauen und Geschlechterforschung der Uni ein so genanntes Gender-Kompetenz-Modul an. In übergreifenden Lehrveranstaltungen sollen Studierende für die Geschlechterfrage sensibilisiert werden. „Das Ziel ist, dass das Geschlecht bei der Vergabe von Stellen irgendwann keine Rolle mehr spielt und nur noch die Leistung betrachtet wird“, sagt Benedix zuversichtlich.

Susanne Gräbner, Anja Hamm



Allein auf weiter Flur: Mitja Bojko und andere Medizinstudenten sollen den Ärztemangel auf dem Land lindern helfen.

Foto: Andreas Einbock

Medizinischer Landgang

Gegen den chronischen Mangel bei Hausärzten macht die Uni mit einem Patenschaftsprogramm mobil

Von VANESSA SEIFERT und CHRISTIAN KESTE

Mitja Bojko hat die stickige Hörsaal-Luft hinter sich gelassen. Stattdessen strömt ihm nun der Geruch von Desinfektionsmittel in die Nase. Gleich soll er unter Aufsicht einer Ärztin einem Patienten Blut abnehmen. Mitja studiert im dritten Semester Medizin. Der 22-Jährige ist einer von 60 Studenten pro Semester, die in ihrer Freizeit im Rahmen des neuen Patenschaftsprogramms der Leipziger Uni niedergelassene Allgemeinmediziner unterstützen. Langfristig soll dadurch der Mangel an Hausärzten auf dem Lande gelindert werden.

„Es geht darum, dass die Studenten vom ersten Semester an bis zum Ende ihres Studiums eine Bindung zu einem Hausarzt entwickeln und sich vielleicht später selbst für eine berufliche Zukunft in der Region entscheiden“, erklärt Professor Hagen Sandholzer, Leiter der Selbstständigen Uni-Abteilung für Allgemeinmedizin und Betreuer des Programms. Die Studenten, so das Konzept, suchen sich in ihrer Heimatregion einen Hausarzt, der als Pate fungiert. In dessen Praxis begleiten die angehen-

den Mediziner dann einen chronisch kranken Patienten über die Gesamtdauer des Medizinstudiums. „So erfahren die Studenten den Verlauf einer Behandlung. Gleichzeitig wird das Berufsbild geschärft“, sagt Sandholzer. „In dieser Form ist unser Projekt in Deutschland bislang einmalig.“

Vom Patientengespräch über das Impfen und Pulsmessen bis zum Nähen von Wunden sollen die Mediziner inspe die wichtigsten Fertigkeiten eines Hausarztes erlernen. Und die werden dringend gebraucht, vor allem in ländlichen Regionen wie Torgau-Oschatz.

Hier allein fehlen nach Aussage von Dr. Thomas Kopetsch von der Kassensärztlichen Bundesvereinigung (KBV) etwa acht Hausärzte. „Gerade in den neuen Bundesländern drohen handfeste Probleme bei der Versorgung kranker Menschen.“ In manchen Fällen müssten Patienten schon jetzt Entfernungen von fast 50 Kilometern zurücklegen, um die nächstgelegene Praxis zu erreichen. Die bevorstehende Pensionierungswelle werde die Situation weiter verschärfen. Rund 23 000 Hausärzte werden bundesweit bis 2011 in Rente gehen. Besonders Besorgnis erregend sei die

Situation in den neuen Ländern: „Im Osten ist ein Drittel der Kollegen älter als 60 Jahre, gleichzeitig nimmt die Zahl der Medizin-Absolventen ab. Wir brauchen Nachwuchs, damit der Beruf des Hausarztes nicht ausstirbt“, sagt Kopetsch.

Doch nur wenige Studenten können sich eine Zukunft als Landarzt vorstellen. „Laut einer bundesweiten Untersuchung will noch zu Beginn des Medizinstudiums jeder fünfte Student Hausarzt werden, nach dem Physikum begeistert sich dagegen kaum noch jemand für den Beruf“, meint Hagen Sandholzer. Das Leipziger Projekt soll das ändern. Laut Sandholzer gibt es erste Lichtblicke: „80 Prozent der Projekt-Teilnehmer macht die Arbeit so viel Spaß, dass sie mehr Zeit als vorgesehen investieren.“

Das stimmt auch Ines Braunseis zuversichtlich. Sie ist eine von rund 100 Ärzten aus dem Leipziger Umland, die sich an dem Patenschaftsprogramm beteiligen. Die Hausärztin kümmert sich um Patienten aus der Region Torgau-Oschatz. „Wir zählen zu den drastisch unterversorgten Gebieten“, sagt sie. Teilweise müssten sich Patienten ein Vierteljahr im Voraus anmelden. Ines Braunseis weiß

zudem von Kollegen, die aus Überbelastung manche Patienten sogar abweisen. Das Patenschaftsprogramm sei sinnvoll, um dem Ärzteschwund entgegenzuwirken. „Langfristig hoffe ich, dass sich die Studenten durch die Arbeit entscheiden in der Region zu bleiben und nicht ins Ausland abzuwandern.“ Der Bundesärztekammer zufolge sind ein Viertel der knapp 9000 deutschen Medizin-Absolventen des Jahrgangs 2003 entweder gar nicht als Arzt tätig oder sie praktizieren im Ausland. „Damit sich junge Menschen wieder stärker für den Arztberuf interessieren, müssen Mediziner praxisnäher ausgebildet werden“, fordert Kopetsch von der KBV. „Das Projekt der Uni Leipzig könnte dabei Modellcharakter haben.“

So war es auch der Praxisbezug, der den Studenten Mitja überzeugte. „Ich finde es gut, dass ich schon ab dem ersten Semester mit Patienten in Kontakt komme und mein theoretisches Wissen praktisch umsetzen kann.“ Sein Patient ist mittlerweile zur Blutabnahme bereit. „Mitja hat jetzt fünf Versuche. Bis dahin sollte er es geschafft haben“, sagt die Ärztin. Aber Mitja trifft die Vene gleich beim ersten Mal.

Mitja Bojko: „Ich finde es gut, dass ich schon ab dem ersten Semester mit Patienten in Kontakt komme.“

Hagen Sandholzer: „In dieser Form ist unser Projekt in Deutschland bislang einmalig.“



Constanze Hein im Typografie-Kurs der Abendakademie. Foto: Andreas Einbock

WO DIE HOCHSCHULE GLÜCKLICH IST – LIEBLINGSPLÄTZE IN LEIPZIG

Rosental als Ruhepol

Dozenten, Mitarbeiter und Studenten der Leipziger Hochschule stellen in dieser Campus-Serie ihren Lieblingsort in der Messestadt vor und erzählen, warum sie gerade diesen Platz mögen.

„Eigentlich müsste man Lieblingsplätze nach Jahreszeiten einteilen. Manche Plätze sind im Sommer einfach noch schöner“, sagt Barbara Wotjak. Die Professorin für Deutsch als Fremdsprache an der Universität Leipzig schlendert durch das winterliche Rosental. Die große Liegewiese ist mit Raureif bedeckt, die alte Eiche in der Mitte steht kahl. Nur ein paar hart gesottene Jogger drehen ihre Runden.

„Zu einer Stadt gehören nicht nur Häuser und Straßen, sondern auch Grünflächen wie diese“, begründet sie die Wahl ihres Lieb-

lingsortes. „Es ist ein Platz zum Ausruhen, Lesen und Debattieren.“ Besonders gefällt ihr, dass die Wiesen und Parks so zentral liegen. In ihrem Leben hat das Rosental einen ganz besonderen Platz. Ihre Kinder und später die Enkel gingen in einen Kindergarten in der Nähe. „Damit waren Ausflüge mit Enten füttern, Innehalten vor dem Zoo und Drachen steigen im Herbst vorprogrammiert.“ Doch sie schätzt nicht nur die Spaziergänge, sondern auch im Gohliser Schlösschen Kaffee zu trinken und mit Freunden in der Gogenschenke, einzukehren.

Schon seit 1959 fühlt sich die 65-Jährige dem Rosental verbunden. Zu dieser Zeit kam sie nach Leipzig um Französisch, Deutsch und Portugiesisch zu studieren. „Im Sommer habe ich hier mit Studienfreunden gesessen und

gepaukt.“ Viel Zeit zum Spazieren gehen blieb ihr damals allerdings nicht. Bereits in den letzten Studienjahren arbeitete sie als Dolmetscherin für Messebesucher und Fußballspieler. Nach ihrem Studium machte sie Praktika in Verlagshäusern, arbeitete als Sprecherin beim Radio, übersetzte und synchronisierte Filme. „Ich war immerzu irgendwo unterwegs“, sagt Wotjak. Viel herum gekommen ist sie, unter anderem nach Kuba, Brasilien, Usbekistan, Mexiko. Doch die zweifache Mutter kam immer wieder nach Leipzig zu ihrer Familie und in das Rosental zurück. Ende März geht Barbara Wotjak in den Ruhestand. Ob sie Angst vor Langeweile hat? „Ich habe schon eine ganze Kiste voller Ideen“, sagt sie voller Tatendrang.

Susanne Gräbner



Barbara Wotjak verbindet viel mit dem Rosental.

Foto: Christian Keste